Luzerner Tagblatt.

Abonnements:

	jährlich	6 Monate	3 Monate
für Luzern zum Abholen	Fr. 10. —	Fr. 5. —	Fr. 2. 50
„ „ Bringen	„ 12. —	„ 6. —	„ 3. —
durch die Post	„ 12. 80	„ 6. 40	„ 3. 10

Einunddreißigster Jahrgang.

Inserate:

die einspaltige Petitzeile oder deren Raum	10 Cts.
für Wiederholungen	8 „
Inserate von 3 Zeilen und weniger	30 „

Sonntag, Nro. 167. den 16. Juli 1882.

Die liberalen Minderheiten in den Urkantonen.

Eine Nidwaldner Korrespondenz im vorgestrigen „Vaterland" gibt uns erwünschten Anlaß, einmal ein Thema zu berühren, das an sich der Besprechung werth und heute vielleicht zeitgemäßer ist als je. Denn auf der ganzen ultramontanen Linie wird ja zum Angriff geblasen gegen die beabsichtigte Durchführung einer Bestimmung unseres schweizerischen Grundgesetzes, welche die Sympathien jedes wahrhaft freisinnigen Mannes voll und ganz verdient.

Ueber das Geschimpfe, welches jene Einsendung über die Nidwaldner Korrespondenzen unseres Blattes enthält, werden wir nicht einen Tropfen Tinte verlieren. Wenn Organe der „guten" Presse den Beruf fühlen, Andern Moral zu doziren, so mögen sie sich zunächst an die Blätter der eigenen Farbe halten. Denn im Punkte der Rohheit und Gemeinheit sind dieselben ja allen übrigen, die „rothen" nicht ausgenommen, um einige Pferdelängen voraus.

Der besagte Nidwaldner Korrespondent des „Vaterland" weiß gar Idyllisches aus dem Nidwaldner Ländchen zu melden: wie dort kein ausgesprochenes Parteileben existire, wie die liberale Minderheit überall ihre Vertretung habe und politische Reibereien daher in den Behörden selten oder gar nicht vorkommen, wie es zu bedauern wäre, wenn an die Stelle ruhiger, gemeinsamer Arbeit die wilde Hetze politischer Parteiungen treten würde u. s. w. Das klingt alles recht schön, aber diese glänzende Medaille hat eine Rückseite, welche weniger glänzt, vielmehr sehr prosaisch und ernüchternd aussieht.

Daß einzelne Liberale in Rath und Gericht Nidwaldens sitzen und sich in den betreffenden Sesseln gar nicht unbequem fühlen, wollen wir durchaus nicht leugnen. Aber wie stellt sich die liberale Sache bei der geschilderten Idylle?

Der Liberalismus besteht nicht aus Aemtern, sondern aus Grundsätzen. Wer der liberalen Sache dienen will, muß die Prinzipien, die ihre Basis sind, hochhalten und vertheidigen. Dadurch, daß man sich in Behörden wählen läßt, ist in dieser Richtung noch nichts gethan.

Nidwalden marschirt im streng ultramontanen Geleise; die Männer, welche dessen Politik im schweizerischen Staatsverbande bestimmen, sind Ultramontane und wirken für die Zwecke des Ultramontanismus. Die Presse dient dem Klerikalismus, seinen Geboten und Bestrebungen. Weltliche und geistliche Machthaber sind eng verbündet, um den Halbkanton auf diesen Bahnen zu erhalten. Die Bestrebungen der Bundesbehörden und die eidgenössische Gesetzgebung sind, soweit sie mit dem ultramontan-klerikalen System im Widerspruch sind oder ihm gar offen entgegentreten, den berechnetsten Verleumdungen, den ungerechtesten Verdächtigungen, dem wildesten Hohne und den rohesten Beschimpfungen ausgesetzt, und zwar auf der Tribüne der Landsgemeinde wie auf der Kanzel und in den Spalten der Presse.

Was thun nun die Liberalen hiegegen? Leider Gott wenig. Mit einer wahren Hiobsgeduld lassen sie das alles geschehen, stecken sie die schnödesten Angriffe auf die Sache, zu der sie sich doch bekennen, auf die Partei, der sie doch angehören, in die Tasche. Wenn ein Landsgemeindepräsident, dessen politische Häutungen doch bekannt genug sind, um das Maß des Respektes feststellen zu können, welches seinen Ansichten gebührt, von der Tribüne hinunter in einer Eröffnungsrede die Akte der Bundesbehörden auf das maßlosete und unwahrste verdächtigt; wenn er den vorbereitenden Schritten zur Ausführung des Schulartikels der Bundesverfassung die Tendenz unterlegt, den christlichen Geist und die sittliche Zucht aus der Schule zu bannen, den Frieden und die persönliche Freiheit in der Schweiz zu vernichten und einen gewissen- und herzlosen Interessenkampf Aller gegen Alle heraufzubeschwören; wenn er die Stellung eines Landsgemeindeführers, welche mit seinem Amt verbunden ist, dazu mißbraucht, sich als Parteimann der einseitigsten Sorte aufzuspielen und die Vorurtheile und den Fanatismus des Volkes nicht nur gegen die obersten Landesbehörden, sondern auch gegen denjenigen Theil der Mitbürger aufzustacheln, welche mit den derart ausgemalten Bestrebungen sympathisiren oder sie doch nicht unbedingt zu verdammen vermögen — und wenn sich trotz alledem kein Mann findet, der offen und frei zu seiner Sache und Partei steht und mit Ernst und Ruhe dieselbe gegen vom Zaune gebrochene Verdrehungen und falsche Anschuldigungen vertheidigt, so ist wahrlich kaum mehr abzusehen, was da eine liberale Minderheit eigentlich noch zu bedeuten und zu thun hat.

Das ist die Kehrseite der Medaille, von der wir gesprochen. Sich durch solcher Gegner Gnade in Behörden wählen zu lassen, da recht gemüthlich mitzumachen und stets den lieben Frieden zu halten, gelegentlich auch als Folie für die „Gerechtigkeit" und „Loyalität" der Gegner zu dienen, dabei aber ruhig zuzusehen, nicht nur wie die ganze politische Leitung in deren Handen liegt, sondern wie sie dieselbe auch auf das rücksichtloseste zur Bekämpfung aller freisinnigsten Bestrebungen benutzen — wahrlich für ein solches Verdienst fehlt uns das Verständniß und die Würdigung.

Wir wollen mit dem Gesagten Niemanden Vorwürfe machen, obwohl wir nicht einsehen, wie man um eines magern Aemtleins willen sich auf eine solche Weise selbst zur Passivität und zum Schweigen verurtheilen kann. Wir haben lediglich die Lobhudelei, mit der der Nidwaldner Korrespondent des „Vaterland" die Haltung der dortigen ultramontanen Mehrheit umgab, in das richtige Licht setzen wollen — zu Handen von Freunden und Gegnern.

Wie gesagt, für einen platonischen Liberalismus, der die Faust im Sacke macht und seine Prinzipien hinter dem — Ofen bekennt, vermögen wir uns nicht zu begeistern. Es fehlt in den Urkantonen nicht an freisinnigen Elementen, und im Kanton Schwyz wagen dieselben manchmal entschieden Farbe zu bekennen. In den übrigen Urkantonen aber sind die liberalen Minderheiten hauig, nur zu hauig unsichtbar und unhörbar, sie überlassen das Feld gänzlich dem Gegner, der ihnen für ihr „loyales" Verhalten hin und wieder etwas Honig um den Mund streicht. Inzwischen regiert derselbe ruhig und ungestört weiter und das Land bleibt, was es war und ist: eine unbestrittene Domäne des Ultramontanismus, ein Eldorado des Pinsvereins.

Eidgenossenschaft.

Emissionsbanken. Eine Bank, welche den ersten Wochenausweis (2.—7. d.) nicht rechtzeitig einschickte, ist vom eidg. Inspektorat der Emissionsbanken um 50 Fr. gebüßt worden. Die Ausweise werden im Eidg. Finanz- und Zoll-Anzeiger publizirt.

Luzern. Man schreibt uns aus Kriens: „Heute (Sonntag), Nachmittags 2 Uhr, findet im Gasthaus zum „Pilatus" dahier eine Volksversammlung statt zur Besprechung des eidg. Seuchen- und Impfzwanggesetzes, welches demnächst (30. Juli) zur Volksabstimmung gelangt. Als Referent ist Hr. Dr. Scheuermann in Basel gewonnen und bürgt derselbe für ein tiefeingreifendes belehrendes Referat, was schon die in letzter Zeit von ihm herausgegebene Broschüre beweist. In Rücksicht auf die Wichtigkeit des Traktandums, welches insbesondere für Männer und Frauen großes Interesse bietet, läßt sich erwarten, daß diese Versammlung recht zahlreich besucht werde und wünschen wir dem Hrn. Wirth zum „Pilatus" ein recht volles Haus."

Wir bemerken zu dieser Einsendung einzig, daß wir nicht auf Seite der Agitatoren gegen das Seuchengesetz, resp. den Impfzwang stehen. Der oben genannte Referent, Hr. Dr. Scheuermann in Basel, ist als heftiger Impfgegner bekannt. Derselbe ist nicht etwa Arzt, sondern Advokat. — So viel zur Wahrung unseres Standpunktes.

— (Korr.) In Entgegnung auf die S-Korrespondenz in Nr. 163 dieses Blattes, betreffend Viehschauen und Prämirungen, muß ich als Verfasser der Einsendung in Nr. 109 auf das Regulativ vom 29. Mai 1870 verweisen, handelnd von schweizer. landwirthschaftlichen Ausstellungen, speziell Ausstellung von Zuchtvieh. Es wird dort wie auch in § 22 der Spezialbestimmungen für die letzte schweizer. landwirthschaftliche Ausstellung in Luzern auf das deutlichste gesagt, maßgebend für die Preiswürdigkeit der einzelnen Zuchtthiere seien: „Rassenreinheit, Ebenmaß der Formen, Feinheit im Knochenbau, Milchertrag, Mastfähigkeit und Arbeitstüchtigkeit."

Nun, Hr. S., geben wir unsern Herren Preisrichtern und den Luzerner Landwirthen, die sich mit ihrem Zuchtvieh an Ausstellungen und Amtszeichnungen betheiligen wollen, künftighin nur richtigere, deutlichere und fest zu beobachtende Direktionen, d. h. lassen wir ihnen das neue luzernische Viehschaugesetz, das schon mehr denn 5 Jahre alt, aber noch nicht fertig ist, vorlegen und selbes ein wenig studiren, was gilt's, unsere zurückgegangene Braunviehzucht macht wieder (und ganz besonders punkto Rassenreinheit), gleich dem Fleckvieh, Fortschritte! Dann, aber nur dann wird „Gout- und Geschmacksache" sich nicht mehr Geltung verschaffen; dann, aber nur dann werden unsere bezüglichen Differenzen aufhören, und dann, aber nur dann werden wir uns nicht nur bei Philippi, sondern im September nächsten Jahres auch in Zürich sehen! S.-W.

— Root. (X-Korr. vom 12. Juli.) In der heutigen Nummer Ihres werthen Blattes bespricht ein Korrespondent in etwas scharfer Weise die Verhältnisse der hiesigen Bezirksschule. Leider müssen wir gestehen, daß der Einsender, den man zwar schwerlich in unserer Gemeinde finden würde, ziemlich sachgetreu gemalt hat. Nur die Freude, die schließlich über das Eingehen der Sekundarschule ausgedrückt wird, würde hier schwierig zu finden sein. Einigen Pinsvereinlern par excellence, denen der Herr Pfarrer Cluniger zu wenig fromm war, so daß sie ihn neckten, bis der ehrwürdige Priestergreis vorzog, zu resigniren — nun ja, denen mag das Eingehen obbezeichneter Schule Freude bereiten. Wohl bekomm's! Die überaus große Mehrzahl hiesiger Familienvater und Bürger aber, liberale oder gemäßigt konservative, bedauert die hiesigen Schulverhältnisse lebhaft, ja man schämt sich eigentlich, nur daran zu denken oder davon zu hören, daß unsere, früher so stark besuchte, sehr gute Bezirksschule eingehen soll. Familienväter, die schulpflichtige Kinder haben und aus eigener Erfahrung wissen, wie nothwendig heutzutage eine tüchtige Schulbildung ist, fragen schweren Herzens: Was wollen wir mit unseren Kindern anfangen? Wohin sollen wir sie schicken?" Wenn nichts Besseres möglich wäre, würde man immerhin ein »sit ut est« dem »non sit« vorziehen; lieber eine schwache, als gar keine Sekundarschule!

Thatsache ist, daß es mit unsern Schulverhältnissen schlimm steht. Welches sind die Ursachen, wo fehlt's? Den Männern, welche seit Jahren in den hiesigen Schulangelegenheiten regieren, fehlt es absolut an Einsicht in die Anforderungen der Gegenwart und Zukunft und in Folge dessen an Interesse für die Jugendbildung. Während Jahren ist hier im Schulwesen oft und schwer gesündigt worden. Ausgezeichnete Lehrer und theils auch Organisten überging man bei der Wahl oder ließ sie mir nichts, dir nichts fortziehen. Wir erinnern an einen Grüter, Fritz Lötscher ꝛc.! Im Anschaffen von Lehrmitteln war man knauserig; die Schulofen waren längere Zeit in einem so abjurden Zustande, daß die Kinder im Winter mehrmals entlassen werden mußten und nicht etwa ein liberaler Lehrer, sondern eine fromme Lehrschwester um Gottes Willen Abhülfe zu erbetteln für nöthig fand. Und bei Wahlen schaute man nicht auf Fähigkeit und Charakter, sondern auf Gesinnungstüchtigkeit. Das sind die Ursachen, welche uns in die gegenwärtige Lage gebracht haben.

Bürger von Root! Wenn eine Krankheit richtig erkannt ist, so kann sie in viel Fällen auch geheilt werden. Fasset die wenigen Männer, welche euch seit Jahren an der Nase herumgeführt haben, scharf in's Auge! Denket etwas mehr selbst! Dringet darauf, daß die Gesetze von Jedermann,